## 16. Ein ewiges Aushauchen

„Da formte Gott, der HERR, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7).
Die Seele ist in uns wie ein Same der Liebe Gottes, der während des ganzen Lebens im Rhythmus des Empfangens und Gebens wächst, wie das Ein- und Ausatmen der Lunge oder, im Falle des Herzens, wie die Diastole, in der sich das Herz entspannt und mit Blut füllt, und die Systole, in der es sich zusammenzieht und das Blut in die Arterien, Venen und Kapillaren treibt, damit der Körper leben, sich bewegen und sich äußern kann.

Der Hauptmann wurde Zeuge der Hingabe des letzten Lebenshauchs, der Jesus in seinem menschlichen und irdischen Leben beseelte; ein Atem, der nicht nur rein biologischer Natur ist, so wie auch unsere Seele nicht nur etwas zeitlich Begrenztes ist, sondern ein für die Ewigkeit geschaffener Geist. In Jesus ist das Zusammenfallen dieses Hauchs seines Körpers, des Aushauchens seiner Seele, mit dem Hauch des Heiligen Geistes das Geheimnis seines Geheimnisses; es ist Teil seiner Identität als menschgewordener Gott, als Gottmensch. Die Kirche, die Kirchenväter und die Mystiker haben das Aushauchen Jesu am Kreuz als einen ersten Hauch des Heiligen Geistes gedeutet, nämlich den der ersten Erscheinung des Auferstandenen am Ostersonntagabend im Abendmahlssaal.

Als Jesus den Jüngern bei verschlossenen Türen im Abendmahlssaal erschien, war es, als hätte er mit seiner Auferstehung nicht einfach wieder zu atmen begonnen, wie es bei einer erfolgreichen Wiederbelebung der Fall ist, sondern als drückte sein verherrlichter Leib nun den ewigen Atem des Heiligen Geistes aus, der in der Dreifaltigkeit und über uns, über der Kirche ein ewiges Ausatmen ist, ein ewiges Ausatmen von Liebe, Gnade, Trost, Weisheit und Licht. Der Heilige Geist ist ein ewiges Atmen, das kein Einatmen benötigt, denn er ist eine Gabe der Liebe des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater, ein Geschenk ohne Anfang und ohne Ende. Dieses Hauchen, dieses Ausatmen, dieses Ausatmen ohne jemals einzuatmen, das heißt, ohne sich zurückzunehmen, ohne sich zurücknehmen zu müssen, dieses Sich-Geben ohne Rückzug, dieses Sich-Verschenken ohne Gegenleistung ist die absolute Unentgeltlichkeit der Liebe Gottes, der Liebe, die Gott ist.
So sagt es Jesus zu Nikodemus: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh. 3,8).

Wenn wir darüber nachdenken, bleibt uns buchstäblich der Atem weg. Wir können das mit einem Sänger vergleichen, der eine Note so lange hält, dass es uns unendlich erscheint. Beim Zuhören raubt uns das den Atem, denn für uns ist es unvorstellbar zu atmen, ohne Luft zu holen.

Der verherrlichte Leib Christi hat nie aufgehört, diesen Hauch des Osterabends auf die Kirche, auf die Apostel, auf die Jünger, auf jede und jeden von uns und auf die gesamte Menschheit auszuströmen. Auch Pfingsten war kein einmaliges, begrenztes Ereignis, sondern der Beginn – für uns, aber nicht für Gott – einer Gabe des Heiligen Geistes, die ihrem Wesen nach nicht enden kann, nicht zurückgenommen werden kann, wie die Hingabe des Sohnes und des Vaters, besser gesagt: in der einzigen und ewigen Hingabe, die die Dreifaltigkeit in sich selbst und für alle ist.

Das hat Jesus der Samariterin zu erklären versucht, die nicht verstehen konnte, weil niemand dieses Geheimnis *verstehen* kann, an das wir jedoch *glauben*, das wir empfangen, von dem wir uns ergreifen lassen können: „Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden? Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt“ (Joh. 4,10-14).

Das ist wieder die Vorstellung von einer Quelle, die nur geben kann, die sich aus nichts anderem als aus sich selbst, aus ihrem eigenen Fließen nährt; die Vorstellung eines Atems, der allein mit seinem eigenen Hauchen anzuschwellen vermag.

Der letzte Atemzug Christi am Kreuz ist somit das physische Zeichen des höchsten Geheimnisses der Hingabe seines Lebens, seiner Liebe bis zum Ende und ohne Rücknahme. Der Hauptmann hat das gesehen, er hat erahnt, dass der letzte Atemzug Jesu nicht so sehr oder nur die Erschöpfung seines Lebensgeistes war, sondern der Beginn einer grenzenlosen Hingabe, die der Auferstandene dann sogleich erneut darbieten, die er seine Jünger im Abendmahlssaal erfahren lassen wird, eine Hingabe, die nie aufhören wird, die keine Gegenleistung fordert, die sich nie erschöpft.

Wenige Stunden, nachdem er dies gesehen hatte, als Josef von Arimathäa zu Pilatus ging, um den Leichnam Jesu zu verlangen, fühlte sich derselbe Hauptmann dazu berufen, sofort zu Pilatus, dem römischen Statthalter, zu gehen. Vielleicht war er inzwischen mit seinen Männern in sein Quartier zurückgekehrt, so schweigsam, wie sie noch nie von solchen Einsätzen zurückgekehrt waren; traurig, wie sie es noch nie gewesen waren, und von einem Gefühl der Leere erfüllt. Und doch war es eine seltsame Leere: eine Leere ohne Wut, ohne Ekel, ohne Vulgarität. Eine Traurigkeit, die sie nicht wie üblich zu Alkohol, Spiel, Frauen oder einem dumpfen Schlaf trieb, in welchem man sich keiner Sache mehr bewusst ist…

Der Hauptmann hat sich vielleicht ohne Appetit zu Tisch gesetzt und dann, ohne etwas angerührt zu haben, sein Lager aufgesucht, ohne schlafen zu können; er hat vielleicht an die Decke gestarrt, ohne sie zu sehen, während sein Verstand und sein Herz von den Bildern der Kreuzigung beherrscht wurden, von jener Kreuzigung, von jenem Mann, von jenem Antlitz, von jenem Leiden ohne Klagen, ohne Schreie und ohne Lästerungen. Was sollte er nun mit dieser Erfahrung, mit dieser Begegnung, mit diesem Licht, das ihn die göttliche Macht dieses Mannes erahnen ließ, anfangen? Dieser Mann war ja jetzt tot! Der Hauptmann hatte ausgerufen: „Wahrhaftig, Gottes Sohn war dieser!“ (Mt 27,54), doch der Mann war bereits tot! Wie sollte sein Leben nach diesem Ereignis weitergehen?
Er hatte die Mutter des Verurteilten gesehen, die anderen Frauen um das Kreuz herum, einen jungen Jünger voller Schmerz; er hatte ihnen zugesehen, wie sie diesen verfluchten Ort verließen und sich immer wieder umdrehten, um den gekreuzigten Toten zu sehen. Zumindest waren sie nicht allein, sie liebten einander, sie würden sich gegenseitig trösten. Aber er? Er war verzweifelt; er hatte niemanden, er kannte niemanden, mit dem er diese seltsame Sache teilen konnte, diesen undefinierbaren Eindruck, der ihm für einen Augenblick wie ein durchdringender Lichtblitz erschienen war.